

Norddeutscher Rundfunk, NDR Kultur, 7. 3. 2004, 17.30 Uhr ("Buch der Woche):

[Anmoderation:]

Obwohl hierzulande kaum bekannt, gehört Hart Crane zu den bedeutendsten amerikanischen Lyrikern des 20. Jahrhunderts. Sein Hauptwerk – „Die Brücke“ – ist nach 74 Jahren endlich auch ins Deutsche übersetzt worden – ein Zyklus aus fünfzehn Einzelgedichten, mit dem Crane „den“ – wie er schrieb – „vielen Realitäten unseres brodelnden, verworrenen heutigen Kosmos“ eine mythische Vision Amerikas entgegenzusetzen versuchte.

„Amerika, du hast es besser“, meinte Goethe, „besser als unser Kontinent, der alte. Dich stört nicht unnützes Erinnern“. Doch hat Amerika es wirklich besser?

Auch die Neue Welt schuf sich ihre Erinnerungen. Bis heute wird hart am Mythos Amerika gearbeitet, auch Dichter fühlten sich immer wieder dazu berufen. „Womit ich mich wirklich beschäftige, das ist der Mythos von Amerika!“, schreibt Hart Crane in den zwanziger Jahren. Da sitzt er in New York mit Blick auf die Brooklyn Bridge und arbeitet an einem Gedicht, sechs Jahre seines kurzen Lebens wird es ihn kosten. „Die Brücke“ ist eher ein Vers-epos, 1256 Zeilen lang, in seiner Komplexität dem „Ulysses“ von James Joyce vergleichbar oder T. S. Eliots „The Waste Land“, diesem lyrischen Abgesang auf Europa. Eliot war für Crane das große Vorbild, aber er wollte ein ekstatisches, positives Gedicht schreiben, einen amerikanischen Mythos in Versen.

Wie ein erratischer Marmorblock steht das Gedicht vor dem Leser, erst allmählich erschließt es sich, vermag man die feinen Äderungen, die diesen Block durchziehen, zu entziffern. Zu Anfang preist Crane die Brücke, die ihm zur Metapher für sein Dichten wird. Dann hören wir Christoph Kolumbus' Visionen, um im nächsten Moment mit Landstreichern durch den mittleren Westen zu ziehen, sind unversehens inmitten eines Kriegstanzes, der sich zum Trauergesang auf die indianische Kultur verwandelt, hören die Klage einer Goldschürferswitwe, folgen Walfängern in rauchige Hafenkaschemmen, sind plötzlich wieder auf dem Land, wo die Brüder Wright ihre ersten Flugversuche machen, dann wieder am Times Square zwischen Leuchtreklamen, geraten in eine Striptease-Show und schließlich in die U-Bahn:

Nach Gravesend Manor steigen Sie in Chambers um.

Der Bahnsteig rennt ans tote Ende weiter.

*Der eifrige Aufzug hebt als Serenade an
ruhig*

*aus Schuhen, Schirmen, Augen, die jedes auf seine Schuhe
achten, dann
herauszuplatzen irgendwo oben, wo Straßen
plötzlich in Regen ausbrechen ... Die Gongs kehren wieder:
Ellbogen und Hebel, Wach- und Zischtor.
Hier unten ist der Donner galvothermisch ... Der Wagen
rollt fort. Der Zug umkurvt, biegt sich zum Schrei,
nimmt eine letzte Stufe für den Tauchgang
untern Fluß.*

Die Fahrt wird zur Höllenfahrt, von der der Dichter als Orpheus wiederkehrt, das versunkene Atlantis besingend, das Kolumbus vielleicht suchte, als er Amerika entdeckte.

Hart Cranes „Brücke“ ist rauschhaft und doch wohlkomponiert, eine Symphonie aus Geräuschen und Stimmen, Gesängen und Rhythmen, literarischen Anspielungen und mythischen Bildern – die lyrische Suche nach dem wahren Amerika und zugleich eine Anklage des Kommerzes und oberflächlichen Glamours. 1930 erschienen, liegt „Die Brücke“ nun erstmals, beeindruckend übersetzt von Ute Eisinger, auf deutsch vor. Das Gedicht sollte Cranes Vermächtnis werden. 1932 sprang er 32jährig von einem Schiff in den Golf von Mexiko. Sein Körper wurde nicht gefunden.

* * * * *

Hart Crane: Die Brücke. Ein Gedicht. Englisch und deutsch. Übersetzt und kommentiert von Ute Eisinger. Mit einem Nachwort von Klaus Reichert. Verlag Jung und Jung, Salzburg/Wien. 170 Seiten, € 22,-.

© Thomas Diecks